

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 30

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hauptperson des komischen Spiels ist eine schwarz-äugige, nicht mehr ganz junge Dame zweifelhafter Güte, in weißem Rock mit roter Schleife, die Angebetete mehrerer Verehrer zugleich. Um des schüchternen jungen Mannes willen ist es uns lieb, daß wir die Sprache und die augenscheinlich handgreiflichen Spässe nicht verstehen. Das Publikum aber wälzt sich, schreit und lacht und freischt und endlose Encores machen jeden Zwischenakt doppelt so lang wie die Haupt-handlung.

Und so kommt es, daß wir am Morgen um die Viere die fünf Kilometer von der Eingebornenstadt bis zum europäischen Viertel, wo sich das Hotel befindet, zurücklegen. Daß dabei unser Beschützer in der Wagnerecke den Schlaf des Gerechten schläft und vor dem Herausfallen behütet werden muß, und daß auch der Kutscher auf seinem hohen Sitz einnickt und nur durch derbe Pässe unsererseits ab und zu an seine Pflicht den müden Passagieren gegenüber erinnert werden kann — was ist es anders als das vollkommene Ende eines vollkommenen Abends?

Deine Bernerin auf Reisen.

Aus der politischen Woche.

Briands Fall — Herriots Berufung.

Das 10. Kabinett Briand ist am letzten Samstag abend in der Kammer gestürzt worden. Der Präsident der Republik hat unmittelbar nachher den Kammerpräsidenten Herriot mit der Bildung der Regierung beauftragt.

Den Anlaß zum Sturze Briands gab Caillaux' Verlangen nach unbeschränkten Vollmachten zur Verwirklichung seiner Finanzpläne. Es war zu erwarten, daß ihm diese Vollmachten nicht zugestanden würden. Denn die Kammermehrheit hat sich unzweideutig als Gegner dieser Pläne erklärt; namentlich ist sie nicht gewillt, das Schuldenabkommen mit Amerika zu ratifizieren und will sie die Konsolidierung des Frankens nicht mit Hilfe neuer ausländischer Kredite herbeiführen, um Frankreich nicht noch mehr als bisher von der Welthochfinanz abhängig werden zu lassen. Hierin weiß die Kammer den Großteil des französischen Volkes hinter sich.

Caillaux geht. Mit ihm entschwindet die Hoffnung auf eine baldige Stabilisation des Frankens. Denn die von seinen Gegnern befürwortete Reform aus eigener Kraft: Besteuerung des Besitzes, Vermögensabgabe u. ist ein Vor-gang, der Zeit braucht. Inzwischen wird der Franken weiter rutschen — er ist bereits bei 10 angelangt —, wird die Teuerung wachsen — das Kilo Brot kostet schon Fr. 2.80 —, werden die Bedürfnisse des Staatshaushaltes mit neuen Noten bestritten werden. Frankreich scheint entschlossen zu sein, Deutschlands Weg zu machen. Warum auch nicht? Es lebt sich bekanntermaßen besser mit Inflation als mit Deflation. Die Produktion verdient mit Dumping am Aus-lande, die Arbeit hat Hochkonjunktur; die schwachen Klagen der hungernden Rentner und Beamten verhallen ungehört im Räderlärm des industriellen Vollbetriebes. Dabei entschuldet sich der Staat, und er benutzt diese Stärkung zu Erstellung von Neuanlagen, zu repräsentativen Bauten u. Natürlich kann diese Entwicklung den Gläubigern nicht gleich-gültig sein. Frankreich kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß wie bei der deutschen auch bei der französischen Inflation der Zeitpunkt kommen wird, da das Gläubiger-Ausland in seinem eigenen Interesse eine Stabilisierung des franzö-sischen Geldes herbeizuführen suchen wird; daß es Kredite gewähren wird zu Bedingungen, wie sie heute noch nicht erhältlich sind. Das heutige Frankreich scheint noch auf diese Hoffnungen eingestellt zu sein. Es denkt nicht an das Ende, das jede Inflationsperiode haben muß, und auf den darauf-folgenden Kagenjammer, die Stabilisation mit all ihren Einschränkungen, mit Sparmaßnahmen, sinkenden Preisen und Arbeitslosigkeit u.

Caillaux war für die sofortige Stabilisierung, um Frankreich möglichst viel von den Leiden der Rückbildungs-perioden zu ersparen. Es ist denkbar, daß sein Land ihn später besser begreift und ihm die heute verweigerten Vollmachten doch noch gibt. Was er in den kurzen Wochen seines zweiten Finanzregimes geleistet, war nicht schlechte Arbeit. Unter ihm ist das für Frankreich günstige Schuldenabkommen mit England zustande gekommen. Caillaux erhielt von Churchill die Relation der deutschen Zahlungen mit dem Abkommen zugestanden; wenn also die deutschen Zahlungen ausbleiben, soll der Vertrag revidiert werden; ferner werden die französischen Obligationen nicht kommerzialisiert, was den Vorteil einer größeren Stabilität des Frankens mit sich bringt. Mit Caillaux' Sturz ist nun auch das Londoner Abkommen in Frage gestellt. Denn in Frankreich ist die öffentliche Meinung immer noch hart-näckig auf das Nichtzahlen eingestellt, was natürlich nicht besagen will, daß damit die Notwendigkeit des Zahlens aus der Welt geschafft sei.

Herriot hat geglaubt, Briand und Caillaux stürzen zu müssen, um Frankreichs Geschicke selber in die Hand zu nehmen. Ob er für sein Ministerium und sein Programm eine Mehrheit finden wird, ist heute noch sehr zweifelhaft. Von allen Seiten hat er Absagen bekommen; bedenklich ist die der Sozialisten, die nun offiziell das Kartell mit den Radikalen aufgegeben haben. Ebenso hat sich Louis Marin, der Führer der Zentrumsfraktionen, der noch tags zuvor am Sturze Briands mitgearbeitet hatte, gegen Herriot aus-gesprochen. Sogar innerhalb der radikalen Kammerfraktion haben sich zahlreiche Abgeordnete gegen ihn erklärt. Woher der neue Regierungschef die Autorität nehmen soll, ist noch nicht ersichtlich.

Auch über Herriots Programm weiß man zur Stunde noch nichts Genaues. Privaten Äußerungen zufolge gedenkt Herriot, der das Portefeuille des Äußern ver-walten und de Monzie zum Finanzminister ernennen will, auf eine internationale Lösung der Schulden- und Währungsprobleme hinzuwirken. Herriot sei der Ansicht, daß die internationalen Schuldenfragen durch einen internationalen Schiedspruch geregelt werden müßten, der entweder von einem Ausschuß bestimmter Völker, vom Völkerbund oder vom Internationalen Schiedsgerichtshof stammen solle. Wenn dem so ist und sein Plan verwirklicht werden könnte, so müßte sich für die nächste Zukunft eine ganz neue weltpolitische Situation ergeben. Denn notwen-digerweise müßten sich die Schuldnerstaaten Schulter an Schulter in eine Front gegen die geld- und weltbeherrschende anglo-amerikanische Staatengruppe stellen, um ihre Inter-essen wirksam vertreten zu können. Ob Europa für diese neue Front schon reif ist, das ist heute, im Zeitalter der Mussolini und Primo de Rivera, zum mindesten noch fraglich.

Briand hat seine Absicht erklärt, sich vom politischen Schauplatz endgültig zurückzuziehen. Eine seiner letzten Kammerreden galt dem

schweizerisch-französischen Schiedsgerichts-kompromiß in der Zonenfrage.

Der Berichterstatter in der Kammer, Eduard Soulier, schiedte seinem Votum für das Schiedsgerichtsverfahren einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Kompromisses voraus. Frankreich strebte durch Artikel 435 des Versailler Vertrages die Beseitigung der Rechte an, die die Schweiz über die so- genannten Freien Zonen südwärts des Genfersees seit 1815 besitzt. Der schweizerische Bundesrat anerkannte aber den Artikel 435 des Versailler Vertrages nur als Entwurf und erlangte durch direkte Unterhandlungen mit der französischen Regierung eine Abmachung, die das Zonenabkommen von 1881 ersetzen sollte. In diesem Abkommen vom 7. August 1921 willigte der schweizerische Bundesrat in die Verlegung der Zollgrenze an die politische Grenze ein gegen Gewäh-rung von wirtschaftlichen Vorteilen für Genf, die Waadt

und das Wallis. Bevor aber dieser Vertrag von der Bundesversammlung genehmigt werden konnte, nahm am 9. März 1922 der Nationalrat eine Vorlage an, die bestimmte, daß internationale Verträge zu den Gesetzen gehören, die vor das Volk gebracht werden können. Eine Volksinitiative sorgte inzwischen dafür, daß das Zonenabkommen vor das Volk gebracht werden mußte. In der Volksabstimmung vom 18. Februar 1923 wurde das Abkommen mit 400,000 gegen 90,000 Stimmen abgelehnt, genau einen Tag später, nachdem die Konvention von der französischen Kammer gutgeheißen worden war. Trotz dieser unzweideutigen Willensäußerung des Schweizervolkes gegen die französische Ein- und Abschnürung Genfs verlegte Frankreich seine Zollgrenze am 10. November 1923 an die politische Grenze und begann mit dem Bau von Zollhäusern und Kasernen für die Zollwächter. Die schweizerische Regierung protestierte gegen dieses Vorgehen und schlug der französischen Regierung ein Schiedsgerichtsverfahren vor zur Lösung des Problems. Die französischen und schweizerischen Unterhändler einigten sich auf eine Schiedsgerichtsformel, die am 30. Oktober 1924 in Paris unterzeichnet wurde. Nach ihr ist als Gerichtshof das ständige internationale Schiedsgericht im Haag auszuweisen. Bevor dieses aber seinen Spruch fällt, haben die beiden Partner eine Frist vereinbart, innerhalb welcher sie sich noch gemeinsam beraten und freundschaftlich verständigen können. So glaubte Frankreich seinen Respekt vor der internationalen Gerichtsbarkeit bezeugen, aber auch zugleich seine Souveränitätsrechte wahren zu können. Die schweizerische öffentliche Meinung ist diesem Kompromiß günstig gestimmt; der Nationalrat hieß ihn ohne Opposition gut, die Referendumsfrist lief am 26. Juni 1925 unbenuzt ab.

Eine ungewöhnlich lange Zeit ließ die französische Legislative verstreichen, bis sie endlich an die Beschlußfassung zum Zonenkompromiß ging. Endlich ist das Schiedsverfahren auch von der französischen Kammer gutgeheißen worden und zwar ohne nennenswerte Opposition. Briand betonte in seiner Rede die traditionelle Freundschaft zwischen Frankreich und der Schweiz; er glaubt im übrigen, Frankreich werde im Haag mit seiner These recht bekommen. Nun hat sich noch der Senat zu äußern. Erst wenn dieser dem Schiedsgerichtskompromiß zugestimmt hat, können die Ratifikationsurkunden ausgetauscht werden. Dann beginnen die im Schiedsabkommen vorgesehenen Fristen zu laufen. Der Schriftenwechsel wird nicht vor Ende 1927 abgeschlossen sein. Erst dann können im Haag die Akten studiert werden. Aber vorgängig der Urteilsfällung wird das Schiedsgericht seine Ansicht den beiden Regierungen mitteilen, die sich gestützt darauf nochmals in Verhandlungen begeben werden. Die endgültige Lösung des Zonenkonflikts steht also noch in weiter Ferne, und die Genfer und sonst direkt Beteiligten werden sich noch mit Geduld wappnen müssen.

Der 14. Juli

wurde in ganz Frankreich als Siegesfest gefeiert. Es galt, der Freude über Abd-el-Krims endgültige Erledigung Ausdruck zu geben. Der Clou der Veranstaltungen sollte das Auftreten der beiden Verbündeten im Kampfe gegen die Riffleute, des Sultans von Marokko und des spanischen Diktators Primo de Rivera, werden. Doch die französische Regierung hatte die Rechnung ohne die Pariser Kommunisten gemacht. Diese hatten sich das Wort gegeben, die beiden hohen Gäste auf ihre Weise zu empfangen. Die Polizei vernahm von dieser Absicht und traf die entsprechenden Vorkehrungen. So kam es, daß die beiden hohen Gäste, in geschlossenen eleganten Limousines zwischen einem starken Polizeiaufgebot und durch abgesperrte Boulevards auf den Etoile-Platz und das Marsfeld geführt, nichts sahen von den feindlichen Mienen der Pariser Kommunisten und nichts hörten von ihrem Pfeifkonzert. Denn auch für die affektiöse Isolierung der Potentaten war gesorgt, indem rechtzeitig mit Beginn der Pfeiferei ein Musikkorps mit klingendem Spiel einsetzte, so daß die beiden in der süßen

Illusion verblieben, Gegenstand von Ovationen zu sein. So mochten sie auch keine Ahnung von den Schlägereien gehabt haben, die sich da und dort zwischen Demonstranten und der Polizei abspielten.

Abd-el-Krims Schicksal ist entschieden. Der hartnäckige Kämpfer vom Rif befindet sich als Gefangener Frankreichs bereits unterwegs nach Réunion, einer französischen Insel im Indischen Ozean, die als Verbannungsort für ihn bestimmt wurde. Abd-el-Krim ist wohl erledigt, aber noch nicht beendet ist der Krieg in Marokko. Man liest von neuen Kämpfen um Taza und von neuen bedeutenden Verlusten der Spanier und Franzosen. Doch kann es sich wohl bloß um ein leichtes Aufflammen des Widerstandes der heldenmütig um ihre Freiheit ringenden Riffleute handeln, und der Schluß dieses letzten Aktes in dem Drama eines Volkes dürfte nahe sein. -ch-

Der Zeiger.

(Zum Bernischen Kantonal-Schützenfest.)

Sinter dem hohen, schützenden Wall
Ein tausendfacher Wiederhall.
Ein Singen und Saufen und Schlag auf Schlag
Auf der Scheiben schwarz-weißem Hag.
Ein alter, runzliger Gefelle,
Wettergebräunt, hält seine Kelle.
Ein Zeiger, durch viele Feste erprobt,
Hart und kühl, wenn das Schießen tobt.
Die rote Blouse trägt er mit Stolz. —
Pfeffert dann einer in Sand und Holz.
Lacht jener Alte: „So, meinetswegen.
Schüße, dir blüht kein Lorbeerfegen!
Du scheinst die Schießkunst nicht zu meistern
Und gibst mir auch nichts zu überkleistern.“
Trifft aber einer, scharf wie ein Messer,
Ins Schwarze, meint er: „Du kannst es besser
Und freust mich mit deinem Trefferreigen,
Den will ich dir hurtig und ehrlich zeigen.
Ja, ja, meine langgestielten Kellen
Sind mir die wägststen Arbeitsgesellen.
Sie gehen nicht fehl und rasten wenig.
Die einen verkünden gar einen König.
Die andern winken dem Stümper zu:
„Laß' du lieber das Schießen in Ruh!“
Dann philosophiert der Alte weiter:
„Sie sind wie die Menschen, nicht viel gescheidter,
Doch auch nicht dümmer, und ohne Takt
Ründen sie Rechtes steif, kurz und nackt.
Einmal hätte es fast gefehlt
Und meine Stunden waren gezählt.
Die Warnerglocke hatte geschrielt
Und, da wir auf raschen Dienst gedrillt,
Sprang ich als erster der Zeiger vor...
Da pfiß mir — jst — eine Kugel ums Ohr
Und schlug ins Gebälk. Ein Zufallsglück
Für mich. Eines tollen Schützen Stüd?
Kurzum, der Tod, er grinste vergebens.
Noch freu' ich mich meines Zeigerlebens
Und will in Ehren und Treuen nützen
Noch vielen guten und schlechten Schützen!“

Ernst Dser.